

Ueber den Bau unserer heutigen Wohnungen.*)

Wenn auch der alte Spruch: „Kleider machen Leute,“ nicht so ganz streng wörtlich zu nehmen ist, und gar mancher inwendig sehr kümmerlich ausgestatteter und zerlumpter Mensch bleibt, was er ist, wenn er auch auswendig von seinem Schneider zu etwas ganz Ansehnlichem zurecht gemodelt wird, so geht doch aus obigem Sprüchworte jedenfalls so viel hervor, daß das Äußere für das Innere keineswegs ohne Bedeutung ist, und man, in der Regel wenigstens, den Kern nach der Schale zu beurtheilen pflegt. In den meisten Fällen ist es ja auch nicht möglich, bis auf den Kern vorzudringen, und da muß man denn wohl, wenn man überhaupt einmal darüber urtheilen will, sich an die Schale halten.

Nun ist aber das Haus und was dazu gehört auch so eine Art von Kleid seines Bewohners; gerade so wie die Schnecken und Schildkröten, haben auch wir in unsern Wohnungen unsere Schalen; nur, Gott sei Dank, mit dem Unterschiede, daß wir dieselben nicht immer auf uns herumzutragen brauchen, und wir erforderlichen Falls auch ohne ein eigenes Haus nothdürftig zu leben im Stande sind.

Wenn dem so ist, so sollte man glauben, daß jedes Bauwerk immer so eingerichtet würde, um sofort durch seine ganze Erscheinung demjenigen alle Ehre zu machen, welchem es als Schale dienen soll. Und in der That findet sich dies auch in gar vielen Fällen bestätigt. Die Könige und Fürsten erbauen sich stolze Schlösser und Paläste, in welchen ihre Macht und ihr Ansehen sofort jedem Vorübergehenden sichtbar wird; in allen Ländern, die sich nicht mehr im Zustande der äußersten Rohheit befinden, wird die Religion durch schöne Tempel verherrlicht, welche Zeugniß ablegen von der Sehnsucht der Menschenseele nach einer höheren bleibenden Heimath, wie von ihrer Verehrung des allmächtigen Schöpfers des Himmels und der Erde; die Städte errichten sich imposante Rathhäuser, Thore, öffentliche Brunnen und sonstige Denkmäler, um auch ihrerseits zu zeigen, daß sie nicht von gestern sind, und daß sie ein stattliches, an Mitteln reiches Gemeinwesen bilden. Vor Zeiten, als es noch tüchtige Kunstgenossenschaften und viele sonstige blühende Corporationen gab, prangten auch ihre Versammlungsorte in solcher Art, wie es ihre Stellung, ihre Mittel und ihre Zwecke mit sich brachten, so daß noch jetzt mehr als ein ehemaliges Kunsthaus dasteht, welches kühn mit manchem altadeligen Ritterfize es aufnehmen kann.

Aber nicht bloß von den öffentlichen Bauten gilt das Gesagte; auch die bürgerlichen Wohnhäuser gaben vor Zeiten durch ihre äußere Erscheinung zu erkennen, daß ihre Erbauer und Bewohner dadurch an den Tag legen wollten, was sie glaubten, was sie seien und was sie vermöchten, und daß ihre Häuser ihnen etwas mehr wären, als ein bloßer Schutz gegen Wind und Wetter. Vor Allem gab sich jedes Christenhaus als solches dadurch kund, daß irgend ein frommer Spruch, oder ein Heiligenbild, oder endlich ein religiöses Symbol an der Vorderseite angebracht war.

Außer diesem Schmuck trugen ehemals die Wohnhäuser aber auch noch mannichfachen rein künstlerischen Schmuck an sich. Man ging nämlich von der Ansicht aus, die Würde des Menschen erfordere es, daß er nicht bloß, wie die Bienen und die Schwalben, für das nackte Bedürfniß Sorge trage, sondern daß er zeige, wie er außer dem Instinct auch noch den höhern Verstand besitze; daß er endlich den Adel seiner von Gott ihm eingehauchten Seele durch das Gepräge bekunde, welches er den ihn umgebenden und seinen Zwecken dienenden Gegenständen aufdrücke.

Zu jener Zeit, als man noch in der That und Wahrheit sagen konnte, daß „das Handwerk einen goldenen Boden habe;“ als die Kunstgenossenschaften noch hochgeachtet und durch die Bande ihrer Standesehre sowie der Religion und der Sitte in sich gefestigt standen; als der Pfuscher sich nicht in der Herberge durfte blicken lassen; als die alten ererbten Kunsttraditionen und Gebräuche noch als Regel für Jeden galten, — zu jener Zeit hätte kein Baumeister und kein Steinmetz sich dazu hergegeben, ein Haus aufzubauen, an dem nicht sofort äußerlich die Meisterhand wahrzunehmen gewesen wäre. Von dem Hausschlüssel an bis hinauf zu der Wetterfahne zeigte Alles, daß jene alten Meister es als eine

*) Wir entnehmen den nachfolgenden, aus der Feder eines der namhaftesten rheinischen Kunstkenner geflossenen Aufsatz einem Blatte, das wohl den wenigsten unserer Leser zu Gesicht kommen wird: dem „gemeinnützigen Wochenblatt des Gewerbevereins zu Köln.“ Das Interesse an der Kunst bedarf in unserer Zeit vielleicht mehr als je der Erweckung und Belebung und wir zweifeln nicht, daß die Anregungen, welche dieser Aufsatz enthält, auch bei uns fruchtbaren Boden finden werden.

Ehrensache betrachteten, nicht bloß fertig zu werden und ihr Geld in die Hand zu bekommen, sondern etwas Schönes zu liefern, was vor dem geübtesten Auge bestehen und worauf die Kunstgenossenschaft stolz sein könnte. Da durfte keine Thür- oder Fenstergewandung vorkommen, die nicht zugleich in zweckmäßiger und kunstgerechter Weise gegliedert gewesen wäre; alle vortretenden Theile, insbesondere die Kamine, Erker und Verdachungen ruheten auf zierlich durchbrochenem Steinwerk, jede Vertäfelung, jede Vergitterung zeigte das Bestreben, das Schöne überall mit dem Zweckmäßigen zu verbinden.

Die Gestalt und Anordnung der Fenster, die mit Rücksicht auf den Wasser Schlag abgeschragten, kräftig profilirten Gesimse, die vortretenden Dächer, die stolz aufragenden Giebel mit den kecken Wetterfahnen, den spitzen Dachfenstern und den hohen Schornsteinen darüber, die mannichfaltig geformten, auf schön gebildeten Vorkragungen ruhenden Erker — das Alles verlieh den Straßen und Städten eine malerische Abwechslung und einen Formenreichtum, daß es eine Lust und eine Freude war, darin umherzugehen, und man bei jedem Schritte fast etwas Neues und Eigenthümliches zu Gesicht bekam. Wie viele Reisende ziehen noch jetzt aus allen Ländern nach jenen Städten hin, die, wie z. B. Nürnberg, Brügge, Prag, Erford u. s. w., ihren alterthümlichen Charakter glücklich und getreulich bewahrt haben — sie ziehen dahin, um sich von der entsetzlichen Langeweile in etwas zu erholen, welche in den neugebauten Städten einen Jeden aller Orten und Enden nothwendig befallen muß. Statt jener reichen Mannichfaltigkeit zeigen in der That unsere heutigen Straßen immer und ewig dasselbe Einerlei: glatte, nackte, stets gradlinige, mit einem nichtsagenden Gesimse abgeschlossene Wände mit viereckigen Fensteröffnungen darin, an welchen auch nicht die Spur eines kunstgeübten Meißels zu entdecken ist. Diese Fenster müssen zudem stets gleich groß und in gleich weiter Entfernung von einander sein, es mag dies nun zu der innern Einrichtung passen, oder nicht passen. Vor Alters mußten sich umgekehrt die Thüren und Fenster in Zahl, Größe, Gestalt und Anordnung nach dem Innern, nach dem Bedürfniß des Bewohners, nach der Form und dem Zweck der Zimmer und sonstigen Räumlichkeiten richten; unsere heutigen Bauherren und Baumeister dagegen sehen es für eine schwere Sünde gegen das, was sie guten Geschmack nennen, an, wenn nicht alle Thüren und Fenster in Reih' und Glied aufmarschiren, wie die Soldaten auf der Wachtparade. Ueberhaupt wird keine Linie geduldet, die nur im Entferntesten das ewige Einerlei stören und die nicht Jedermann, der nur ein Lineal festzuhalten im Stande ist, sofort machen kann. Kein Schornstein, kein Treppenthurm, kein Dachfenster darf die Parallellinien durchbrechen, kein Zirkelschlag, kein Maßwerk, keine Bogenstellungen die nackten Wände beleben — mit einem Worte: so ein modernes Haus darf weiter nichts sein, als ein viereckiger Kasten mit so und so viel gleichgroßen viereckigen Löchern darin.

Bekanntlich hat der Mensch für alle seine Sinne und Richtungen verschiedenartige Gliedmaßen, die, obgleich alle zu einem Ganzen verbunden, doch wieder ein jedes für sich in seiner besondern Gestalt hervortreten. Die alten Baumeister nun haben sich in dieser Beziehung den Menschen, das Ebenbild Gottes, zum Muster genommen, indem sie die einzelnen zu einem Bauwerke nothwendigen Constructionstheile, gleichsam die Glieder desselben, überall klar und deutlich hervortreten ließen, während heutzutage alle diese Theile in eine plumpe unförmliche Masse zusammengepfropft sind und das Äußere auch nicht im Entferntesten errathen läßt, welche Anordnungen im Innern getroffen sind. Nur die Lüncherquaste wird zur Verschönerung eines solchen Bauwerkes zugelassen, damit das Auge nicht nur durch die Platttheit und Formlosigkeit des Ganzen, sondern auch noch überdies durch den grellen Anstrich verletzt wird. Wie überhaupt die Lünche das große Wort unserer Zeit ist, so spielt sie auch die Hauptrolle in der heutigen sogenannten schönen Architektur. Kein Stein und kein Holz darf da sein natürliches Wesen zeigen; selbst das Metall muß sich überpinseln lassen, um ja nicht als das zu erscheinen, was es in der Wirklichkeit ist;*) als wenn Delfarbe schöner wäre, als die natürliche Holz- oder Metallfarbe! — Unsere Holzthüren werden zu Bronze, die eisernen Fenstergitter mit weißer Delfarbe zu Silber, die Gesimse aus Lannendrettern zu Stein, der gewöhnliche Sandstein zu Marmor angestrichen, die vornehmsten Häuser glänzen gar so fettig, als ob sie aus Butter

*) Auch im gewöhnlichen Leben gebraucht man das Wort „weißmachen“ als gleichbedeutend mit „belügen.“